

Nach diesen grundsätzlichen Bedenken muß dankbar festgestellt werden, daß uns J. eine Fülle von wertvollsten, weil historisch-philologisch gesicherten Einzelbeobachtungen vorlegt. So zeigt er, daß der vorösterliche Jesus „sich selbst als Heilbringer“ wußte, und daß dieses „Selbstzeugnis Bestandteil der von ihm verkündigten Frohbotschaft war“ (243). Der von ihm aufgezeigte Tatbestand ist so zwingend, daß *Rudolf Bultmann* seine Ansicht, Jesus sei als Rabbi aufgetreten, in vier Veröffentlichungen widerrufen hat (J. führt die Texte 243, Anm. 20, auf). Seine einzigartigen Kenntnisse erlauben es dem Verf. überdies festzustellen, daß die Häufung der „antithetischen Parallelen in den Worten Jesu... auf Jesus selbst zurückzuführen“ ist (28), daß der neuartige, einleitende Gebrauch von „Amen“ eine sprachliche „Neuschöpfung Jesu“ ist, und daß die Arbeit von *V. Hasler* diese Feststellung in keiner Weise fraglich gemacht hat (44). Außerdem beobachtet er richtig, daß die Äußerung Jesu über den Täufer, er habe die Heilszeit eingeleitet, „erstaunlich“ ist. Deshalb sind „alle die Worte, die eine so große Hochschätzung des Täufers verraten, ... sicher authentisch“ (54). Die Bedenken, die gegen Mt 11, 27 vorgebracht wurden, sind nicht stichhaltig. Vielmehr haben wir in dem Wort „... und niemand kennt den Vater, als nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will“ einen Text vor uns, aus dem „das Sendungsbewußtsein Jesu“ spricht (67). Natürlich unterstreicht J. nochmals seine bekannte Feststellung, daß wir „keinen einzigen Beleg dafür besitzen, daß Gott im Judentum mit 'Abba' angeredet worden wäre“, wogegen Jesus Gott stets so anredet (71). Solche Beispiele wichtiger Einzelbeobachtungen ließen sich vervielfachen. Nur auf eines sei noch hingewiesen: J. nennt vier frappierende Beobachtungen, die es ihm fraglich machen, „ob die Logienquelle Q je existiert hat“.

(In der sicher bald fälligen Neuauflage könnten zwei Druckfehler verbessert werden: S. 42, 21. Z. v. o.: „ὁ λόγος“; 94, 10. Z. v. u. „Ausschaltung“.)

B. S c h w a n k, OSB

*Orientierung an Jesus. Zur Theologie der Synoptiker.* (Festschrift für Josef Schmid) Hrsg. *P. Hoffmann* in Zusammenarbeit mit *N. Brox* u. *W. Pesch*. 8° (431 S.) Freiburg-Basel-Wien 1973, Herder. 52.50 DM.

Um es gleich vorweg zu sagen, diese Festschrift ist eine angemessene Ehrengabe für einen verdienten Exegeten. Das Buch will die Freude über ein nun reich beschenktes Forscherleben ausdrücken, das Anstöße geben, Wege weisen, erste Schritte lenken, manchmal auch den zweiten und dritten Schritt von Schülern sowohl mit Charme wie mit wohlwollend kritischer Schärfe richtig setzen durfte. Wenn Josef Schmid nun ein Zeichen der aufgegangenen Saat empfängt, sollte zugleich der Unterschied der beiden Zeitabschnitte nicht vergessen werden, die auch dieser Jubilar mit seiner Arbeit überbrückte. Man braucht nur in Schmid's (Wikenhauser-) Einleitung in das NT die Seiten 8–11 über die veränderte Lage der „katholischen Bibelforschung“ nachzulesen. Dort werden vergangene Jahre der Exegese ohne Ressentiment, wenn auch nicht ohne manches Körnchen Salz von „den geschichtlichen Voraussetzungen“ her skizziert und der „nicht gekannten Lebendigkeit“ der heutigen Exegese gegenübergestellt. Davon gibt nun die Festschrift Zeugnis. *Wilhelm Pesch's* Laudatio wird man nicht ohne Schmunzeln lesen und in diesem Zusammenhang besonders werten. Bezüglich der Form, in der sich diese Festschrift präsentiert, sei noch die Aufeinanderfolge der Beiträge hervorgehoben: Sie folgen einander nicht nach sachlichen Gesichtspunkten, nicht nach Alter oder Verdienst der Autoren (erst recht nicht bloß aus einer „Konfession“), sondern – in alphabetischer Ordnung. Mag dies auch nicht ohne Vorbild sein, hier geschieht es passend und dürfte als Symbol gefallen. Aus den gleichen Gründen bietet das Buch mit Recht auch inhaltlich eine bunte Palette von Themen der Exegese, wie sie in einem solchen, zu einem bestimmten Zeitpunkt gesetzten Querschnitt durch die Arbeit vieler Exegeten notwendig aufleuchtet. Alle Beiträge stehen in Beziehung zur Überschrift „Orientierung an Jesus“. Aber in der Vielfalt der Themen, Methoden und Arbeitsansätze liegt gerade auch der Wert eines solchen Buches, das weitgespannte Information zu bieten vermag. Es ist unmöglich, in dem hier zugelassenen Rahmen die einzelnen Beiträge sachgemäß zu würdigen. Ihre Reichhaltigkeit und Verschiedenartigkeit bezeugt die bloße Aufzählung: *N. Brox*, Suchen und Finden. Zur Nachgeschichte von Mt 7, 7b/Lk 11, 9b (17–36), *J. Dupont*, Die individuelle Eschatologie im Lukas-Evangelium und in der

Apostelgeschichte (37–47), G. Friedrich, Lk 9, 51 und die Entrückungschristologie des Lukas (48–77), J. Gnilka, Das Martyrium Johannes' des Täufers (Mk 6, 17–29) (78–92), L. Goppelt, Jesus und die „Haustafel“-Tradition (93–106), F. Hahn, Die Worte vom Licht Lk 11, 33–36 (107–138), M. Hengel – H. Merkel, Die Magier aus dem Osten und die Flucht nach Ägypten (Mt 2) im Rahmen der antiken Religionsgeschichte und der Theologie des Matthäus (139–169), P. Hoffmann, Mk 8, 31. Zur Herkunft und markinischen Rezeption einer alten Überlieferung (170–204), K. Kertelge, Die Vollmacht des Menschensohnes zur Sündenvergebung (Mk 2, 10) (205–213), G. D. Kilpatrick, Κύριος again (214–219), W. G. Kümmel, Noch einmal: Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat. Bemerkungen zur neuesten Diskussion um die Auslegung der Gleichnisse Jesu (220–237), F. Mußner, Gab es eine „galiläische Krise“? (238–252), F. Neiryndk, Minor Agreements Matthew-Luke in the Transfiguration Story (253–266), R. Pesch, Die Salbung Jesu in Bethanien (Mk 14, 3–9). Eine Studie zur Passionsgeschichte (267–285), W. Pesch, Theologische Aussagen der Redaktion von Matthäus 23 (286–299), K. H. Schelkle, Jesus – Lehrer und Prophet (300–308), R. Schnackenburg, „Das Evangelium“ im Verständnis des ältesten Evangelisten (309–324), H. Schürmann, Wie hat Jesus seinen Tod bestanden und verstanden? Eine methodenkritische Besinnung (325–362), E. Schweizer, Matthäus 21–25 (364–371), A. Vögle, Zum Problem der Herkunft von „Mt 16, 17–19“ (372–393), U. Wilckens, Vergebung für die Sünderin (Lk 7, 36–50) (394–424).

Von den vielen Anregungen, die sich beim Lesen des Werkes einstellen, seien einige – eher zufällig – herausgegriffen, ohne daß eine Wertung der angesprochenen und vor allem der nicht genannten Artikel beabsichtigt sein oder gar zu Ende geführt werden soll. Mit großem Interesse wird man die Ergebnisse der exegetischen Arbeit aufnehmen, die die einzelnen Beiträge direkt, oft aber auch gleichsam neben der Darlegung ihres eigentlichen Themas bieten. Es finden sich hier neue Arbeiten am „Hintergrund“ und an der „Nachgeschichte“ des NT. Vielleicht am meisten Information über den Hintergrund, und dies in knapper und sehr lesbarer Form, zugleich mit abgewogenen Urteilen über die Forschungssituation und mit den entsprechenden Verweisen bieten M. Hengel und H. Merkel im Artikel über Mt 2. Die dort vom Evangelisten erzählten Einzelgeschichten werden ihrer Herkunft nach untersucht und im jetzigen Zusammenhang verständlich gemacht. Die schwierige Zuordnung vorderorientalisch-hellenistischer und judenchristlicher Einflüsse (vgl. etwa nur Jes 11, 1, 162–164) verlangt große Kenntnis und eine sorgfältige Analyse nicht bloß aller zugänglichen Umwelttexte, sondern auch bis in die Redaktion des Evangelisten. In vielen anderen Beiträgen des Buches finden sich Ergebnisse dieser Art. Besonderes Interesse mag die Einstellung zu den Methoden der Exegese finden, die sich in den vom Inhalt her so verschiedenen Beiträgen zeigt.

Die Behandlung der Erzähltexte nimmt Elemente der Strukturanalyse auf, wie sie in den Nachbarwissenschaften der Exegese entwickelt wurden. So legt J. Gnilka die Perikope vom Martyrium des Täufers „im Gesamtkontext“ des Mk-Ev, zugleich aber auch von „Beobachtungen zur Struktur“ der Erzählung selbst her aus. Man kann nur dankbar sein für solche, verschiedene „Methoden“ anwendende Auslegungsbemühungen. Hier zeigt sich allerdings die jetzige reale Situation der Exegese, sie befindet sich noch auf dem Wege zu einem Pluralismus und erst recht zu einer Konvergenz der Methoden hin. Die Problematik der Gleichnisauslegung mit vom Ansatz her eingeschränkten methodischen Mitteln legt W. G. Kümmel in einem Beitrag dar, der das „Gleichnis von der selbstwachsenden Saat“ als konkretes Beispiel der Auslegung benutzt. Er macht darauf aufmerksam, daß die Betrachtung der Gleichnisse als Dichtungen und Akte eines Sprachgeschehens nicht isoliert bleiben dürfe. Es müsse vielmehr sehr kritisch weiter reflektiert werden, ehe die Auslegung dadurch „existentzial“ überhöht, d. h. eigentlich beschränkt werden dürfe. K. stellt zusammen, wie von neuerer Auslegung die künstlerische Form der Jesusgleichnisse, ihre Qualität als ästhetische Objekte, ihr von der geschichtlichen Ursprungssituation oder von der früheren Textsituation gelöstes Eigenleben als literarische Figuren hervorgehoben wird, weil man die „Sprachlichkeit“ als die Ganzheit des menschlichen Lebens betreffendes Phänomen sieht. Dagegen soll die Suche nach dem historischen Sinn, die Unterscheidung zwischen Bild- und Sachhälfte, die Frage nach dem tertium comparationis – so wird gefordert – beiseitegeschoben werden. Mit Recht weist K. darauf hin, daß die Verbindung

zwischen Jesus als dem Autor der Gleichnisse und den Gleichnissen selbst vernachlässigt würde, wenn die Aufmerksamkeit des Exegeten einseitig an der Erzählstruktur haften bliebe, um solche Jesusgleichnisse „direkt“, d. h. gewöhnlich „existential“ anzuwenden, und dies mit der Begründung, Sprache sei ja autonom, sie sage mehr als der Autor. Dagegen müsse sich die Exegese gerade auch um den Sinn des Textes im Rahmen seines Horizontes mühen. Die methodische Forderung, das Gleichnis als Ganzes zu verstehen, wie die andere, der Hörer solle sich selbst im Gleichnis entdecken, muß nicht dazu führen, das Gleichnis als zeitloses Wortgebilde stehen zu lassen, sondern kann den Sinn des Jesusgleichnisses damals und heute besser verstehen lehren.

Die Erzählungen von der Salbung Jesu finden sich zweimal. Die Mk-Fassung (Mk 14, 3–9) behandelt R. Pesch und bestimmt ihre Zugehörigkeit zur Passionsgeschichte. Er reflektiert, wie in früheren Schriften, auch hier wiederum jeden methodischen Schritt, den er tut. U. Wilkens analysiert die Traditions- und Redaktionsgeschichte der Vergebung der Sünderin nach Lk 7, 36–50. Die lukanische Redaktion (in manchem Motiv in Übereinstimmung mit der Apokryphe Joseph und Aseneth und mit dem Umkreis der Synagoge) zeigt er als eindrucksvolles Beispiel für die Kontinuität von Tradition und Redaktion, wie es wahrscheinlich im NT zwischen Tradition und Redaktion „sehr viel mehr Übereinstimmung und... ‚Verlängerung‘ der Tradition als theologisch bedachte Kritik und Korrektur“ gebe (422).

Zahlreich sind auch die Artikel über die Wortüberlieferung, wie die obige Aufzählung lehrt. F. Hahn untersucht die Redaktions- und Traditions Geschichte der lukanischen Worte vom Licht (Lk 11, 33–36). Vorlukanische Spruchkombination sei möglich, wenn auch nicht mit letzter Sicherheit zu beweisen (133 f.). P. Hoffmann behandelt die Leidensansage Mk 8, 31 in Redaktion und Tradition. Unter dem Eindruck der Zerstörung Jerusalems beginne eine apokalyptische Ernüchterung (vgl. Mk 13 in der Redaktion des Mk) und eine neue theologische Deutung der Geschichte Jesu als Entapokalyptisierung durch Historisierung der Überlieferung. Als Entwurf und Anregung formuliert P. Hoffmann am Schluß: Die Evangelienschrift des Mk zeige „den Beginn der Ablösung apokalyptischer Denkformen und damit verbunden die Verselbständigung jener christologischen Ansätze, die in der hellenistisch-judenchristlichen Tradition ausgebildet worden“ seien (202). A. Vögtle wägt die Herkunft von Mt 16, 17–19 (Mt 16, 18 f. stamme aus einer „Protophanie“-Erzählung) und die matthäische Bildung und Redaktion jener Verse.

Methodisch gesehen, wird die „Redaktionsgeschichte“ als sorgfältige Einzeltext-Analyse und im Zusammenhang der Einheit der jeweiligen Evangelienschrift einhellig betont. Nicht wenige Beiträge bringen aber auch theologische Überblicke über die „Redaktionen“ als Frucht langer Beschäftigung mit dem Text, wie die oben genannte Aufzählung der Titel beweisen möge. Mehr zusammenfassende ntl. „Theologie“ bietet K. H. Schelkle, der Jesus als Lehrer und Prophet wertet. Die Jesus selbst betreffende „historische“ Situation will er offenlassen. Für die historische Fragestellung interessant, stellt F. Mußner zusammen, was auf die Realität einer „galiläischen Krise“, auf die darauf folgende „Umfunktionierung des Jüngerkreises“ und weiterführend auf eine „vorösterliche“ (indirekte) „Zweistufenchristologie“ schließen lassen könnte. Unter der Rücksicht der methodischen Überlegungen, die auch die historische Bedeutung der Jesustradition neu in den Griff zu bekommen suchen, bedeutet gewiß der Artikel von H. Schürmann eine wichtige Etappe. Sch. führt Überlegungen weiter, die er im Jahre 1960 mit der ähnlich grundlegenden Untersuchung über „die vorösterlichen Anfänge der Logientradition“ publiziert hatte. Der Artikel zeigt, wie er die Kritik an dem damaligen Aufsatz und die allgemeine Weiterentwicklung der exegetischen Methode aufnimmt und verwertet. Damals hat er den Sitz im Leben einer Überlieferung auch auf die Traditionsentwicklung vor Ostern angewandt. Nun nimmt er eine Vielzahl methodischer Schritte zusammen, die sich gegenseitig ergänzen, um „Historisches“ über Jesu Tod zu erheben. Von besonderer Bedeutung für die Diskussion könnte die in die konkrete Untersuchung eingefügte Darlegung der Aufgabe des Exegeten als Historiker sein. Dieser Grundsatzartikel verdient es, daß zu ihm noch ausführlich Stellung genommen wird.

Hier konnten nur wenige Schlaglichter auf Aspekte in den Beiträgen der

Festschrift gegeben werden. Sie machen deutlich, daß das Buch keiner weiteren Empfehlung bedarf. F. Lentzen-Deis, S.J.

Dauer, Anton, *Die Passionsgeschichte im Johannesevangelium*. Eine traditions-geschichtliche und theologische Untersuchung zu Joh 18,1–19,30 (Studien zum Alten und Neuen Testament, XXX). 8° (375 S.) München 1972, Kösel. Kt. 85.– DM.

Hiermit legt ein weiteres Mitglied des ntl. Oberseminars von R. Schnackenburg in Würzburg seine (überarbeitete) Dissertation der Öffentlichkeit vor. Das gründlich gearbeitete Werk gliedert sich in 2 Hauptteile: „Traditionsgeschichtliche Untersuchung zu Joh 18,1–19,30“ und „Die Passion Jesu im Verständnis des Vierten Evangelisten“. Der traditionsgeschichtliche Teil wird nach Textabschnitten weiter untergegliedert: Joh 18,1–11; 18,12–27; 18,28–19,16a und 19,16b–30. Für gewöhnlich wird zuerst eine Rekonstruktion der Johannes vorliegenden Quelle versucht. Diese wird daraufhin in ihrem Verhältnis sowohl zur joh. Bearbeitung wie zur syn. Tradition untersucht. Die dem Vierten Evangelisten vorliegende Quelle weist nach D. Ähnlichkeiten mit allen drei syn. Evv. auf, und zwar nicht nur mit deren gemeinsamem (Mk-)Stoff, sondern auch mit den besonderen Zügen der Redaktion des Mt und Lk. Die vor-joh. Tradition in der Leidensgeschichte scheint also nach D. bereits die ersten drei Evv. vorauszusetzen. Ob sie schriftlich vorlagen oder aus mündlicher Überlieferung bekannt waren, ist nach D. schwer zu entscheiden. So wählt er eine Ausdrucksweise, die der Möglichkeit eines Sowohl-als-auch Rechnung trägt. So heißt es etwa von dem „Bericht von der Kreuzigung und dem Tod Jesu“ (226), er sei „dadurch entstanden, daß mündliche und schriftliche (= synoptische) Tradition ineinandergelassen sind und sich gegenseitig durchdrungen haben“. Zur Herausarbeitung der im eigentlichen Sinne joh. Bildungen in der Leidensgeschichte dient neben dem syn. Vergleich die Stilkritik und der inner-joh. Motivvergleich. Auf diese Weise werden etwa die Notiz über den dreifachen Titulus und dessen Bekräftigung durch Pilatus sowie die Szene mit der Mutter Jesu und dem Lieblingsjünger unter dem Kreuz (Joh 19, 25–27) als joh. Bildungen ausgewiesen. Damit sind sie aber nach D. nicht „frei erfunden“ (200). Es kann durchaus sein, daß der Vierte Evangelist hier überlieferte Motive selbständig verarbeitet hat. Die joh. Redaktion der Leidensgeschichte insgesamt stellt D. zunächst unter das Thema „Verherrlichung Jesu und Gericht über die Welt und ihren Herrscher“. Sie ist zugleich „Auftrag des Vaters und freiwillige Gehorsamsstat Jesu“. Weitere Kapitel behandeln „Die Passion als Erfüllung des Alten Testaments“, „Politisch-apologetische Tendenzen in der joh. Passionsgeschichte“ sowie schließlich „Jesus und ‚die Seinen‘ in der Passion“. Damit wird ein umfassendes und ausgewogenes Bild der theologischen Tendenzen in der joh. Leidensgeschichte vermittelt, das sich durchaus mit den Ergebnissen anderer neuerer Arbeiten über das Joh-Ev. vergleichen läßt bzw. deckt. Freilich wird die Diskussion über zahlreiche Einzelpunkte weitergehen. Schon was das Verhältnis Johannes-Synoptiker angeht, werden die Ergebnisse von D. nicht überall Zustimmung finden. – So beurteilt etwa R. E. Brown im 2. Bd. seines Johanneskommentars (den D. nicht mehr berücksichtigen konnte) die Kenntnis der syn. Evv. durch den Vierten Evangelisten bzw. seine Quelle skeptischer, als dies bei D. geschieht. („The Gospel According to John“, II (1970) 791: „... John does not draw to any extent on the existing Synoptic Gospels or on their sources as reconstructed by scholars.“) Daß das Interesse des Vierten Evangelisten am AT vorwiegend durch seine Quelle bestimmt ist und für den Evangelisten selbst eher sekundärer Natur bleibt, wird auch nicht überall bejaht werden. (Vgl. 305 über den Schriftbeweis beim Vierten Evangelisten: „Für ihn selbst oder auch für die Leser seines Evangeliums wäre er an sich überflüssig gewesen.“) Am stärksten kontrovers wird D.s Beitrag zur Diskussion um die Deutung der Worte Jesu an seine Mutter und an den Lieblingsjünger bleiben. D. kann sich hier auf Vorarbeiten in der BZ 1967/68 stützen und auf die daran anschließende Diskussion sowie den Dialog mit den Gutachtern seiner Dissertation (vgl. Anm. 85 auf S. 326). Kern der Deutung dieser Szene bleibt für D. die Erkenntnis, daß es hier nicht eigentlich um die Mutter Jesu, sondern um den Lieblingsjünger geht. Er wird mit einer „Adoptionsformel“ (kritisch dazu Brown, op. cit., 923) zum Verantwortlichen für die Mutter Jesu eingesetzt. Maria steht